

3. Herr Architekt Wenking über die katholische Pfarrkirche in Cranenburg.

Von den Original-Arbeiten sind namentlich zu erwähnen:

Vom Herrn Bildhauer Bolte:

1. Gypsmodell für die erste Kreuzwegstation;
2. Gypsmodell für eine Mater dolorosa;
3. Gypsmodell für eine Madonna mit dem Kinde.

Von den Herren Architekten Kersting & Wenking:

Entwurf zu einer neuen Kanzel für Amelsbüren in spätgot. Stile.

Von dem Herrn Architekten Nordhoff:

Zeichnung zu einem Kronleuchter für das Schloss Bentheim.

Von dem Herrn Hofjuwelier Osthues:

Ein Ciborium mit zwölfseitiger Kuppe — auf dem Deckel die Figuren der 12 Apostel und auf dem Fusse 12 Medaillons mit Vorbildern der h. Eucharistie.

Von dem Herrn Architekten Rincklake:

Projekt für eine gotische Wallfahrtskirche in Billerbeck.

Von dem Herrn Bildhauer Rüller:

1. Gypsmodell zu einer Kalvariengruppe für die Wallfahrtskirche in Deutsch-Piëka (Oberschlesien);
2. Gypsmodell für eine Madonna mit dem Kinde;
3. Gypsmodell für eine „Immaculata Conceptio“.

Von einem ungenannten Meister wurden durch Herrn Professor Dr. Funke vorgelegt Entwürfe für 4 Glasfenster an einer Taufkapelle:

1. Die Taufe Jesu;
2. Der Kindermord in Bethlehem;
3. Jesus segnet die Kinder;
4. Die Taufe des Kämmerers der Mohrenkönigin.

Die Entwicklung des Turmes in der christlichen Kunst.

(Vortrag des Herrn Architekten Nordhöff im Florentius-Verein.)

Im ersten früher publizierten Teile dieser Abhandlung wurde der Ursprung und die Entwicklung des Turmes bis zum Ende der romanischen Bauperiode vorgeführt. Ich habe darin nachgewiesen, dass die Entstehung des Turmes zunächst auf praktische Zwecke zurückzuführen ist, auf den Verkehrs- oder Verteidigungszweck, dass ein fernerer Grund, das Aufhängen der Glocken, erst später im 6. Jahrhundert hinzutrat, dass endlich in der romanischen Zeit die Entwicklung und Anwendung des Turmes auch idealen Zwecken diene, die sogar den praktischen

überholten, und darin liegt in bewunderungswürdiger Weise die ästhetische Seite bei dem idealen Streben des Mittelalters ausgeprägt.

Wir haben gesehen, dass der Turmbau in der vorehristlichen Zeit eine kaum nennenswerte Bedeutung hatte, dagegen in der christlichen Zeit immer mehr an Bedeutung gewann und hauptsächlich dann mehr und mehr Eingang fand, nachdem durch Karl d. Gr. in den zwei Frontaltürmen in dem Westbau des Münsters zu Aachen ein hervorragendes Beispiel des Turmbaues gegeben war. Wir sahen ferner, dass im 11. und 12. Jahrhundert auf deutschem Boden, besonders am Rheine, der Turmbau zur höchsten Blüte gelangte und eine stattliche Anzahl Domkirchen mit zwei, drei, vier, ja sogar mit sechs Türmen verziert wurde. Ich habe hervorgehoben, dass die ersten Turmbauwerke auf westfälischem Boden, das Westwerk der Abteikirche zu Corvey und der Domturm zu Paderborn, letzterer um das Jahr 1000 als die erste eintürmige Anlage, auf uns gekommen sind. Zum Schluss sind in Kürze die hervorragendsten Kirchtürme des Heimatlandes, vom eintürmigen bis zum neuntürmigen (Plettenberg), angegeben und über die verschiedenen Helmformen der romanischen Turmentwicklungen verhandelt worden.

Betrachten wir nunmehr, wie die Türme sich in der gotischen Baukunst entwickelt haben. Die gotische Kunst, welche, wie es scheint, anfangs nur mit Widerstreben aufgenommen wurde, entwickelte sich im allgemeinen in Deutschland sehr rasch, und zwar in einer Weise, dass hier weit mehr wohlausgebildete und folgerichtig aufgebaute Werke, als in den übrigen Ländern erschienen. Dann besitzen wir auch aus allen Perioden der Gothik in Deutschland sehr treffliche Denkmale, und obwohl dieselben, besonders bei längerer Dauer der Ausführung, im ursprünglichen Plane vielfach geändert, ja im Laufe der Zeit manchmal nach ganz anderen Plänen fortgebaut, teils auch unvollendet geblieben sind, so lässt sich doch daraus mit grosser Sicherheit der hohe Stand der deutsch-gotischen Kunst erkennen. Aus der Entwicklung der Kultur überhaupt geht hervor, dass die Zeit der gotischen Kunst für Deutschland eine ganz besonders stürmische war, eine Zeit voll der schärfsten Gegensätze, sowohl beim irdischen Schaffen, Treiben und Leben, als auch beim Streben nach den geistigen und himmlischen Gütern.

Bei unserer Baukunst finden wir zunächst den herrschenden Einfluss der Kirche und dann eine durch alle Schichten der Gesellschaft gehende bereitwillige Frische und Kühnheit in dem gemeinschaftlichen Zusammenwirken, möglichst erhabene und prächtige bauliche Gestaltungen hervorzurufen. „Die Zeit der gotischen Baukunst war zum grössten Teil gewissermassen die Jugendzeit der baulichen Kunst,“ sagt Busch, „und frisch, verwegen, originell und begeistert bis zur Ekstase strebte sie mit aller Kraft und Macht nach dem vorerwähnten Ziele, sich aber willig unterordnend dem Geiste der Zeit, den Ansprüchen der Kirche und der ihr dienenden geistigen Macht, und es war daher wohl natürlich, dass den wesentlich gegen früher geänderten Kulturströmungen entsprechend, auch das frühere bauliche System wesentlich verändert wurde, dass die gotische Baukunst allgemein gepflegt werden musste.“ Die Entwicklung des gotischen Stiles in Deutschland erfolgte, wie erwähnt, sehr rasch; Blüte und Verfall desselben dauerten kaum länger, wie bei dem romanischen. Wie in dieser, so können wir auch in der gotischen Baukunst drei Perioden nachweisen, die in runden Zahlen angegeben, folgende sind:

- a. die Frühgotik von 1220—1300,
- b. die Mittelgotik von 1300—1400,
- c. die Spätgotik von 1400—1500.

Was nun den Turmbau anbelangt, dessen Entwicklung in der gotischen Baukunst zu verfolgen ich mir als Aufgabe gestellt habe, so fand die gotische Kunst den Turm, wie wir in der vorigen Abhandlung gesehen haben, bei ihrer Vorgängerin, der romanischen, in Form und Gestaltung zur Kirche und in den verschiedensten Auflösungen voll und ganz entwickelt vorgebildet; was blieb nun noch für die Gotik übrig? worin sollte die Gotik jetzt ihre Kunst erproben? wie den Turm ausbilden und für ihre Zwecke dienstbar machen? Diese Fragen lassen sich kurz, wie folgt, beantworten:

Die Gotik suchte ihren Fortschritt, ihre Eigenart und Grazie in den schlankeren Verhältnissen, den reicheren Gliederungen und bei grösseren Werken in den künstlerisch durchbrochenen Helmen der Türme und leistete darin die grossartigsten Schöpfungen, die in den Kathedraltürmen von Freiburg, Strassburg, Ulm, Wien und ganz besonders in den Domtürmen zu Köln den Gipfelpunkt der Vollendung fanden.

Die gotische Kunst gab die Vieltürmigkeit der grossen romanischen Bauwerke auf und errichtete einen Westturm oder wie bei den Kathedralen zwei, und feierte in der zweitürmigen Westfaçade geradezu ihre höchsten Triumphe. Zuweilen fügte sie noch einen Dachreiter auf der Vierung hinzu.

Die Turmbauten des gotischen Stiles nun unterschieden sich im allgemeinen von den romanischen wesentlich dadurch, dass sie nicht aus bloss ziemlich gleichartigen, über einander gestellten Stockwerken bestehen, sondern dass jedes Stockwerk seine besondere Bedeutung hat.

Über dem Sockel ruht ein Unterbau, der teils als Eingangshalle, teils für das Läuten der Glocken, oder zur Aufnahme der Treppen, oder als Taufkapelle etc. bestimmt ist. Darauf folgt ein zweites Stockwerk, welches zur Kirche hin geöffnet, bald als Empore, Orgel- und Sängerbühne benutzt wird, bald das Uhrwerk aufnimmt. Das dritte Stockwerk dient als Glockenstube. Mit dem Übergange vom Viereck ins Achteck schliesst dieses Stockwerk ab.

Bei grösseren Kathedraltürmen folgt bisweilen der Glockenstube noch ein viertes, durchbrochenes Stockwerk, über welchem der Turmhelm sich erhebt, wie bei dem Münster zu Freiburg und anderen. Für die Gestaltung der zweitürmigen Kathedralfront, welche zunächst besprochen werden soll, hatte man in Frankreich einen bestimmten Typus entwickelt. Vier Strebepfeiler gliedern dort die Façade in drei Vertikal-Abschnitte, welche durch kräftige Gurtgesimse in ebenso viele Horizontal-Segmente zerlegt werden. Den drei Schiffen der Kirche entsprechend, öffnet sich das Erdgeschoss in drei Portalen. Über dem Hauptportal sitzt im zweiten Stockwerk ein grosses, reich gegliedertes Rundfenster (Rose, Radfenster), ferner in den korrespondierenden äusseren Geschossen die Spitzbogenfenster. Über oder unter der Rose zieht sich als drittes Geschoss eine unter Baldachine gestellte Statuenreihe, die sog. Königsgalerie, durch die ganze Breite der Front. Aus diesem neunteiligen, einheitlich behandelten Unterbau steigen dann erst die beiden Türme auf. Dieses Façadenschema wird natürlich an den einzelnen

Bauten mehr oder weniger verändert, am gesetzmässigsten kommt es in der Notre-Damekirche in Paris zur Erscheinung.

Anders entwickelt sich von Anfang an die deutsche zweitürmige Front der Gotik, deren ältestes Beispiel die Elisabethkirche zu Marburg 1235 bis 1283 bietet. Im Gegensatz zum Horizontalismus der Französischen Façadenbildung herrscht hier, Dank den alle Gurtgesimse durchbrechenden massiven Strebepfeilern, ein strenger Vertikalismus. Die beiden Türme erheben sich in den Axen der beiden Nebenschiffe der Hallenkirche 80 Meter hoch und lassen das Mittelschiff durch Portal, Schiffsfenster und Dachgiebel genügend zum Ausdruck kommen.

Jeder Turm ist viereckig, mit Strebepfeilern, drei Stockwerke hoch und setzt über dem schlankgezogenen dritten Geschoss eine massive, nicht durchbrochene achtseitige Helmspitze. Drei Umgänge zieren den Aufbau. Sie betonen unten die Hauptgliederungen der Kirche und oben den Anfang des Helmes. Der Unterbau, von dem aus in Frankreich erst die Türme aufsteigen, fällt weg; letztere sind von unten an bereits als solche gekennzeichnet. Der Vertikaltendenz des Ganzen entsprechend, ist auch die grosse Rose als Westfenster des Hochschiffes der französischen Turmfronten durch ein Spitzbogenfenster ersetzt. So hat der unbekannte Meister von Marburg in seiner primitiven, noch etwas schwerfälligen Formgebung doch bereits die Grundzüge einer eigenartig nationalen Entwicklung der Türme hingestellt, welche später der Künstler der Turmfront vom Kölner Dom zur Reife der Entwicklung führte. Die französische Frontgliederung fand in Deutschland erst durch Erwin Eingang beim Münster zu Strassburg. Die Westfaçade des Strassburger Münsters, am 25. Mai 1277 gegründet, ist in drei Unterteilen bis zum Jahre 1339 aufgebaut worden, die darüber befindliche Plattform wurde 1365 und die nördliche Turmpyramide, 143 Meter hoch (der südliche ist nur bis zur Plattform ausgeführt), erst in der spätgotischen Zeit 1439 beendet. Die Bauzeit hat daher fast 200 Jahre gedauert. Diesem Vorbilde folgt dann bis zu einem bestimmten Grade die Façade des Domes zu Regensburg.

Neben der zweitürmigen Front aber empfing in Deutschland auch die eintürmige im Münster von Freiburg eine Ausbildung, die jeglichen derartigen Bau in Frankreich weit überholt: ein Unterbau auf quadratem Grundriss, der die Vorhalle umschliesst, darüber das mit weiten Schallöffnungen durchbrochene, achteckige Glockenhaus und dann dieses deckend, die ganz durchbrochene steinerne Spitze. Ausserdem ist der Freiburger Münsterturm, die Perle des Breisgaaues, berühmt wegen seiner unübertroffenen Klarheit der Disposition und edlen Schönheit der Formen, ferner wegen der einheitlichen Durchführung nach einem Plane, endlich auch deshalb, weil er unter den grössten gotischen Turmwerken Deutschlands der erste ist, welcher eine durchbrochene Steinpyramide besitzt, und als solcher allein fertig vollendet auf uns gekommen ist. Er war 1270 begonnen und 1301 bis über der Glockenstube bereits hin ausgeführt.

Eine von der Front der Elisabethkirche zu Marburg völlig abweichende Erscheinung ist die Domturm-Façade zu Köln, doch verfolgt sie im wesentlichen dieselben Prinzipien, wie jene. Die beiden Frontaltürme, jeder circa 22 Meter breit im Kerne, stehen genau in der Axe der Nebenschiffe, und das Mittelschiff schiebt

sich um ein Viertel verschmälert, durch die beiden Türme bis zur westlichen Giebelmauer als Vorhalle. Im Aufbau ist die Rose, die Königsgalerie, die Dreimalerei-Teilung der französischen Front beseitigt, der Schwerpunkt auf die energische Betonung der Türme gelegt. Das schiesst von unten an geschlossen empor, aufstrebend wie ein kristallinisches Gebilde; man fühlt in den zahllosen Statuen, Spitzgiebeln, Fialen, den schlanken Fenstern mit ihrem Stabwerk das Wachsen, Spriessen und Keimen nach oben. Und doch ist das alles harmonisch zusammengefasst, sind alle Details von hoher Sorgfalt der Durchbildung, von vollendeter Reinheit der Formen; das Ganze ist voll Konsequenz, aber etwas trocken, voll Reichtum, aber minder poetisch, voll Schönheit, aber ohne viel Anmut, sagt Dohme, ein steinernes Wunder.

Die Kölner Domtürme sind auch aus einem Gusse, aber nach dreihundert-jähriger Bauunterbrechung erst in diesem Jahrhundert nach den Originalplänen, welche in Darmstadt und Paris (1814 bezw. 1816) durch Zufall wieder aufgefunden wurden, 156 Meter hoch und mit einem Kostenaufwande von 18 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark mustergültig vollendet worden; am 15. Oktober 1880 waren sie fertig.

Vergleicht man diese beiden hochbedeutsamen Architekturwerke mit einander, so findet sich beim Aufbau des Freiburger Münsterturmes, dass der Unterbau nichts hat, was als eine Vorbereitung auf die Hauptformen des Oberbaues hindeuten kann, nichts, was die Konstruktion des letzteren bedingt.

Diese Anforderung, welche der heutigen Zeitanschauung vom gotischen Stile anhaftet, ist hingegen an dem Kölner Baue vollendet zum Ausdruck gebracht. Würde heute das Freiburger Projekt für einen Neubau zur Beurteilung kommen, es würde ganz gewiss verurteilt werden. Es ist eine Kunstrichtung, die sich nur auf das gelehrte Schulwesen zurückführen lässt, aber weniger auf freies künstlerisches Schaffen.

Ausser diesen genannten deutschen Schöpfungen verdient noch hervorgehoben zu werden der Hauptturm der Stephanskirche in Wien, gleichfalls mit durchbrochener Steinspitze, als grösstes und schönstes Turnwerk Österreichs, 1433 vollendet; er erreicht die Höhe von 137 Meter. Zu den grösseren unvollendeten Türmen Süddeutschlands gehört der doppeltürmige Bau des Regensburger Domes. Gegründet 1275, ruhte der Bau in Firsthöhe des Kirchendaches seit 1524 bis in unser Jahrhundert hinein und fand nach kurzer Bauzeit 1869 seinen Helmabschluss.

Ferner verdient der stattliche Münsterturm in Ulm, an welchem 1480 gearbeitet wurde, noch der Erwähnung. Seit 1543 ruheten die Arbeiten durch drei volle Jahrhunderte, erst in unseren Tagen 1882—1890, wurde der bedeutende Westturm mit durchbrochenem Steinhelm in spätgotischen Formen, nach einem alten Plane wieder aufgenommen, fertiggestellt. In seiner Höhe überragt er die Kölner Domtürme, welche bis dahin die höchsten waren, noch um 5 Meter. Der Ulmer Münsterturm, dieser bewunderte Steinriese, ist 161 Meter hoch und somit der höchste Kirchturm der Welt. — Kleinere Türme mit durchbrochener Steinspitze sind zu Esslingen, Kidderich etc.

Bevor ich diesen Teil über die durchbrochenen pyramidenen Helme beschliesse, erübrigt noch anzugeben, dass ausser einigen kleineren durchbrochenen Türmen

auch mehrere undurchbrochene Pyramidenhelme in Stein vorkommen, so die Fronttürme der Lorenzkirche in Nürnberg und die des Domes zu Magdeburg (1520), der Westturm der Marienkirche in Reutlingen u. A. — Hier möge ein Beispiel von einem Turme in Landshut wegen seiner beträchtlichen Höhe von 132½ Meter eingeschaltet werden, welcher als Ziegelbau mit reicher Gliederung und starker Verjüngung eine Holzspitze trägt und 1473 vollendet wurde. Die Spätgotik hat sich auch in kuppelförmigen Helmspitzen, und zwar in durchbrochenen versucht, so an Maria Stiegen in Wien und besonders an dem etwa 1480 gezeichneten Entwurf zum Turme des Domes zu Frankfurt a. M., der erst nach dem Brande 1867, also in unseren Tagen zur vollen Ausführung gelangt ist. Süddeutschland besitzt noch eine eigentümliche Anordnung zweier viereckiger über Eck gestellter Westtürme an der 1425 gegründeten Frauenkirche zu Ingolstadt. In anderen Ländern, besonders in Norddeutschland, wo der Haustein fehlte, und der Backstein das Baumaterial abgeben musste, findet sich eine Reihe stattlicher Werke mit ungewöhnlich hohen und steilen Turmspitzen, die ich aber übergehen muss.

Vergleicht man die vorhin besprochenen Türme in ihrer Ausbildung und Gestaltung, so finden sich nicht allein Verschiedenheiten in den nach einander folgenden Jahrhunderten, sondern auch in den Formen und Durchführungen, wie in den Dimensionen. So ist beispielsweise der Aufbau der beiden hervorragendsten spätgotischen Werke von Strassburg und Ulm unter sich grundverschieden, von den belgischen Rathaußtürmen und den kuppelförmigen (Frankfurt) nicht zu reden. Es geht hieraus deutlich hervor, dass das Streben der alten Meister nicht auf Nachbildung, sondern unablässig auf freies Erfinden und neues Schaffen gerichtet war; und darin beruht die Grösse und Eigenartigkeit in den Schöpfungen, denen ein hohes Interesse von der Nachwelt gezollt werden muss. Es ist kein Zufall, dass in Deutschland erst der gotische Turmbau die Höhe seiner Entwicklung erreichte. Unverkennbar wendet sich die Volksphantasie in unserem Lande diesem Bauteil mit Vorliebe zu; auch diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass die Zahl der reich durchgebildeten Türme in Deutschland grösser ist, als in Italien und Frankreich, und daher finden sich auch im deutschen Lande besonders hohe Türme.

Die höchsten Türme und Denkmäler der Welt von 300 Meter an bis herunter auf 100 Meter ergibt folgende Zusammenstellung:

	Meter	rhl. Fuss
Eiffelturm zu Paris	300	956
Münster zu Ulm	161	513
Dom zu Köln	156	497
Kathedrale zu Rouen	149	475
Nicolaikirche zu Hamburg	144,2	459,5
Münster zu Strassburg	143	455,5
Petersdom zu Rom	138,7	442
Stephansdom zu Wien	137	436,5
Pyramide des Cheops	137	436,5
Michaeliskirche zu Hamburg	136,5	435
Kathedrale zu Amiens	134	427

	Meter	rh. Fuss
Pyramide des Cheprem	133	424
Martinskirche zu Landshut	132,5	422,5
Petrikirche zu Rostock	126	401,5
Nünster zu Freiburg	125	398,5
Marienkirche zu Lübeck	123,4	393
Dom zu Antwerpen	123	392
Kathedrale zu Salisbury	122	389
Dom zu Lübeck	120,5	384
Kathedrale zu Chartres	115	366,5
Giraldakirche zu Sevilla	111,5	355,5
Paulskirche zu London	111,3	354,7
Pagode zu Dschaggernaut	110	350
Dom zu Mailand	109	347,5
Elisabethkirche zu Breslau	108,03	344
Rathaus zu Brüssel	108	344
Invalidendom zu Paris	105	334,5
Dom zu Magdeburg	103,6	330
	u. s. w.	u. s. w.

Nach dieser in gedrängter Kürze gehaltenen Umschau mögen noch einige bemerkenswerte Türme Westfalens erwähnt werden. — Auch hier wurde der Turmbau in der gotischen Zeit durchaus nicht vernachlässigt, sondern es ging derselbe, wenn auch einfach und schlicht in der Ausführung, mit der Zeit und ihren Fortschritten Hand in Hand, sei es durch Neubau von Grund auf oder durch Aufbau auf einen bestehenden romanischen Unterbau. Mit Vorliebe wurde der dauerhafte Quaderstein als Baumaterial verwendet und seltener kommen Türme in Ziegelsteinen vor. Turmhelme von Hausteinen sind mir nicht bekannt geworden, noch weniger solche mit durchbrochenen Steinspitzen, sondern sie sind hergestellt in Holzkonstruktion, seltener mit Metall-, meistens mit Schiefer- und bei kleineren Werken sogar mit Pfanneneindeckung. Was die Form angeht, so war die achteckige Spitze die beliebteste.

In der frühgotischen Periode repräsentiert sich gleich ein stattlicher Turm in dem der Kirche zu Brilon. Er baut sich in einer ansehnlichen Breite von ca. 14,10 Meter bei einer unteren Mauerstärke von 3 Meter, in mehrere Stockwerke, durch gekahlte Gesimse angedeutet, auf, die Schallöffnungen der oberen Felder sind klein und den Schluss bildet ein einfaches flach aufliegendes Masswerk. Ein zierliches, mit Säulchen eingefasstes Portal an der Turmhalle ist bemerkenswert, welches den etwas vorgebauten Teil mit einem Treppengiebel abschliesst. Die Spitze des Turmes ist ansehnlich hoch und auf den vier Ecken mit kleineren Ecktürmchen verziert. Die beiden unteren Geschosse sind überwölbt mit je vier Krenzgewölben, welche auf einer Mittelsäule ruhen, eine interessante Einrichtung, welche auch die Turmhalle der Paulskirche in Soest aufweist.

Vielfach folgen die frühgotischen Türme noch romanischen Analogieen. Ausser einem Portal bleibt das Untergeschoss schmucklos und massig, die oberen Stockwerke werden durch breite Ecklisenen und eine oder zwei Mittellisenen in

Felder und diese durch einfache Simse in Stockwerke geteilt; die Felder erhalten kleine, spitzbogige Schallöffnungen und oben ein Bogenfries auf Konsolen als Nischenschluss.

Ein treffliches Beispiel dieser Art zeigt der Turm der Jacobikirche zu Lippstadt mit drei Feldern und Quadersteinlisenen und mit einem kleinen, hübschen Portale. Die Spitze ist viel später. — Verwandte Gliederungen der Flächen haben die beiden mächtigen Westtürme der Johanniskirche zu Osnabrück mit horizontal geschlossenem Mittelbau, sowie auch der Turm der grossen Kirche zu Hamm. Auch der Turm der Nicolaikirche zu Obermarsberg gehört hierher und ist wegen seiner achteckigen Grundform bemerkenswert. Er erhebt sich über einen polygonalen Westbau.

Den reichsten und mächtigsten Turm unseres Landes, der Blütezeit der Gotik angehörend, besitzt die Überwasser-Kirche zu Münster, 1340 begonnen. Eine viereckige, vorgebaute Anlage von beträchtlichen Abmessungen: 15 Meter Frontbreite und 3,20 Meter Mauerstärke, erhebt er sich ca. 60 Meter hoch, und, wie die meisten westfälischen Türme, ohne Strebepfeiler, quadratisch in 4 sich verjüngende Geschosse, äusserlich und innerlich als sauber ausgeführter Quaderbau, bis zum 5. achteckigen Obergeschoss.

Das Untergeschoss enthält ein reich ausgestattetes, an die Frühgotik erinnerndes Portal und die 3 folgenden, je 4 zweiseitige Fensterblenden und kleine Öffnungen, wovon die beiden mittleren des Obergeschosses durchbrochene Schallöffnungen enthalten. Den Übergang zum achteckigen, höchsten Stockwerke vermitteln vier achteckige Ecktürme mit Krabben besetzten Steinspitzen und ebenso viele dreiseitige Eckfialen. Die vier Seiten dieses Geschosses sind mit je 2 Schallöffnungen durchbrochen und die Plattform mit einer Vierpassgalerie gekrönt. Dieses achteckige Geschoss gehört dem 15. Jahrhundert an und setzt sich auch unvermittelt auf, während die 4 unteren Stockwerke nach einem Plane durchgeführt sind. Die sehr geräumige, aber etwas dunkle Turmhalle ist durch ein zierliches, achtseitiges Gewölbe auf stark vortretenden, reich profilierten Rippen etc. geschlossen. Erscheint der Turm auch im allgemeinen etwas schwerfällig, so gewinnt derselbe durch den reichen bildnerischen Schmuck, welcher die Westfront so einzig in seiner Art belebt und vor anderen Türmen ganz hervorragend auszeichnet, einen ganz besonderen Reiz. Beim Aufzählen — mit Ausschluss der Kreuzigung und des Grabes Christi und mit Einschluss der Portalfiguren — findet man die stattliche Anzahl von 41 Statuen, und zwar auf Säulchen oder Laubkonsolen, zumeist unter schlanke Baldachine gestellt und überall sehr passend zur Architektur angeordnet. Nach der Anlage war der Turm wahrscheinlich für eine massive Helmspitze berechnet; ob die Spitze durchbrochen sein sollte, kann nur der ursprüngliche Bauplan feststellen. Kirchen mit zwei Westtürmen, sogenannter Cathedralfront, hat Westfalen zwei aufzuweisen, nämlich die der Wiesenkirche zu Soest und der Martinikirche zu Bielefeld, aber beide sind leider unvollendet auf uns gekommen. Die Türme der ersteren sind erst in unserer Zeit ausgeführt und 1882 mit durchbrochenen Steinhelmen vollendet worden. Ob für die Ausführung ein älterer Bauplan zu Grunde gelegen, ist mir nicht bekannt. Überhaupt haben sowohl massive, wie durchbrochene Turmhelme in Westfalen keine Aufnahme gefunden, obgleich es

weder an geeignetem Materiale, wie an befähigten Bauleuten und Steinmetzen mangeln konnte, wie die grosse Zahl der Steintabernakel unserer Kirchen mit den reich durchbrochenen schlanken Pyramidalspitzen zur Genüge beweisen. Vielmehr mögen die beträchtlichen Ausführungskosten, die leichte Verletzlichkeit bei Blitzschlägen etc., sowie die voraussichtlich schwierigen Reparaturen und bedeutenden Herstellungskosten, besonders bei den durchbrochenen Helmen, derartige Schöpfungen verpönt haben.

In gotischer Zeit wurden die Türme zuweilen, besonders da, wo es an Raum fehlte, ganz oder zum Teil in die Kirche hinein gebaut und ruheten dann in der Kirche auf zwei starken Säulen, so in Bochohl, Lüdinghausen etc. Turmbauten mit vorgelegten Strebepfeilern, wie in Hamin und Unna, gehören zu den Seltenheiten. Im allgemeinen war die Turmentwicklung der Blütezeit nicht so bedeutend, als in der früh- und spätgotischen Periode, und unter den beiden letzteren spielte die Spätgotik die bedeutendste Rolle.

Die Spätzeit der Gotik hat in Münster auch bemerkenswerte Turmbauten geschaffen. Das obere Turmgeschoss der Martinikirche, mit zweiteiligen Schallfenstern und die Flächen mit Heiligen-Statuen geschmückt, schliesst das Mauerwerk mit einem reich verzierten Dachgesims ab.

Sodann gehören hierher die beiden oberen Stockwerke, ähnlich, aber zierlicher, wie Martini, mit Kuppel und Spitze des alten Lambertiturmes, aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. Das untere gotische Geschoss zeigte, ähnlich wie bei frühgotischen Turmbildungen, Lisenen- und Felderteilung mit zweiteiligen Blenden und ein mittleres Schallfenster, die schlanken Felder endigen in einem Bogenfries aus Masswerk, während die Seiten des Obergeschosses ohne Felderteilung mit zwei Schallfenstern versehen und zum Flächenschmuck Statuen auf Säulchen unter Baldachinen und über den Fenstern geschweifte Wimperge angebracht sind. Unmittelbar über dem Hauptgesims, welches in der gekehlten Gliederung hübsch ornamentiert und polychromiert war, setzt sich eine breite Galerie auf, welche dem Turmwächter sowohl, als dem Turmbesteiger zum Rundgang dient. Auf dieser Plattform steht die achtseitige Kuppel mit schlanker Spitze, welche an die Kuppel des Frankfurter Domes und andere erinnert, aber in Norddeutschland als einzig ausgeführtes Beispiel angesehen wird. Die Höhe des Turmes bis zur Galerie betrug 48 Meter, bis zum Hahn 70 Meter.

Endlich als imposantes Werk der spätgotischen Baukunst ist zu betrachten der achteckige Mittelurm der Ludgeri-Kirche hieselbst in seinen beiden oberen Geschossen. Das untere gotische Geschoss gliedert sich ganz dem romanischen Unterbau, nur durch ein Bandgesims getrennt, an. Die acht Turmseiten sind mit zweiteiligen Schallfenstern versehen und mit einer durchbrochenen Galerie zwischen Fialen abgeschlossen, das höchste bedeutend verjüngt und schlanker aufgeführte Stockwerk wird durch grosse dreiteilige Fenster mit hübschem Masswerk zierlich durchbrochen und auch dieses wieder mit Eckfialen, Wasserspeiern und Fischblasen-Galerie, als Turmabschluss gekrönt. Die Eckfialen der unteren Galerie verbinden die Strebepfeiler des oberen Teiles mit den Strebebögen. In konstruktiver Hinsicht ist der Aufbau des oberen Turmgeschosses dadurch besonders merkwürdig, dass die Umfassungen nicht auf den Mauern des untern Teiles ruhen, sondern sich auf

das achtseitige Gewölbe der Glockenstube aufsetzen. Was den ganzen Turm-Aufbau im Äusseren betrifft, so ist dieser, wie die beiden vorhin besprochenen Aufsätze des Martini- und Lamberti-Turmes, mit hellen, gelblichen, prachtvoll wirkenden, fast glänzenden Baumberger Quadersteinen sauber ausgeführt und nach dem Vorbilde Überwassers mit Statuen reich geschmückt. Die Höhe des Turmes bis zur Oberkante der Galerie beträgt 48 Meter, und in dieser Höhe überragt das durchbrochene und durchsichtige Obergeschoss mit der Galerie etc. wie eine Steinkrone die ganze Kirche; deshalb vernisst man den geplanten Helm durchaus nicht. Der bedeutende bildnerische Schmuck in den Münsterischen Kirchen und Türmen zeigt zur Genüge, wie viel Sinn und Vorliebe man diesem Kunstzweige in damaliger Zeit entgegenbrachte, wie auch nicht minder den hohen Stand der hiesigen Künstler.

Unter den bedeutendsten Türmen des Münsterlandes aus dem 15. Jahrhundert mögen hier noch folgende angeführt werden:

Der Turm der Kirche in Lüdinghausen, aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, welcher eingebaut und in der Kirche auf zwei kräftigen Säulen aufgebaut ist, besitzt ein zweiteiliges Portal, darüber ein grosses sechsteiliges Fenster, welche beide von ausgezeichnete Wirkung sind. Der Turm steigt mächtig empor, durch grosse Fenster mit Stab- und Masswerk detailliert, wird durch ein von Vielpässen unterstütztes Hauptgesims bekrönt, über welches die damit verbundene Dachgalerie sich erhebt.

Der stattliche Turm der Kirche zu Rheine mit nicht hohem Zeltdache ist bemerkenswert durch ein grosses Portalfenster, reiche Schallfenster und durch hübsche Masswerkfriese. Nach der eingefügten Jahreszahl war derselbe 1494 fertig. Von imposanter Wirkung ist der viereckige Turm zu Bocholt, der an jeder Seite von drei grossen Fenstern durchbrochen wird, die ohne Unterbrechung, nur in der Mitte mit einer Art Galerie von Masswerk versehen, die ganze Höhe hinaufreichen, oben in Fischblasenmuster enden. Der Bau ist 1472 begonnen. Eine Rokokohaube verunziert das Gebäude. Auch der Turm zu Stadtlöh, ein Ziegelbau mit Hausteinnischung von nicht unbedeutender Höhe, gehört hierher.

Einen sehr hohen Turm, wohl den höchsten des Landes, soll Dortmund in dem 1397 begonnenen Bau des Turmes der Petrikirche von 116 Meter besessen haben. Leider ist später die Spitze, welche vom Blitz getroffen auf die Kirche geschleudert wurde, nicht wieder in derselben Grösse hergestellt worden. Sodann mögen hier die Türme zu Billerbeck, Roxel, Ottmarsbocholt und der Turm der Johanniskirche in Herford, alle mit ungewöhnlich schlanken Spitzen, genannt werden. Türme mit Dachgalerieen wie zu Lamberti in Münster finden sich mehrfach in den Städten, wie zu Dülmen, Lüdinghausen, Soest u. s. w. Von einfachen niedrigen Turmdächern, mehr profanen Charakters, mit Satteldach und Treppengiebeln sind auch mehrere Beispiele an kleinen, meist einschiffigen Kirchen zu verzeichnen, wie die der Kirchen zu Burgsteinfurt, Darup u. s. w. Einen Turm mit zwei Spitzen, welche im Norden auch, aber doch sehr vereinzelt vorkommen, besitzt die obere Stadtkirche zu Iserloh; dies ist aber das einzige Beispiel einer derartigen Turmauflösung. Auch ein sogenannter schiefer Turm ist an der St. Thomaskirche in Soest vorhanden. Die recht

schlank gezogene achtseitige Spitze in Holzkonstruktion hat sich nach einer Seite geneigt und dabei auch etwas gedreht. Eine nähere Untersuchung würde die Ursache leicht aufklären können. Die Endigung der Türme besteht für die Steinhelme in einer Kreuzblume oder in einer Statue; für die hölzernen in einem verzierten Kreuze aus Eisen, unten auf der Weltkugel stehend, oben als Abschluss der Hahn, diesen Herold des Tages, als Bild der christlichen Wachsamkeit.

Wie die Glocken der Kirchtürme zur Ankündigung kirchlicher Feier und Andachten u. s. w., so gehörte auch die Uhr von jeher zu den erforderlichen Ausstattungen des Kirchturmes. Sie diene neben der Angabe der Tageszeiten auch in geistiger Beziehung als ernster Mahner für alle, jede der rasch hineilenden Stunden Gott zu weihen, und zur Erinnerung daran, dass für jeden einmal die letzte Stunde schlagen wird. Eine hierauf hindeutende treffliche Inschrift (lateinisch und deutsch) an den Zifferblättern des alten Vorhelmer Turmes lautet:

An der Südseite:	an der Nordseite:
„ <i>Quaevis vulnerat,</i>	„Jede verwundet,
<i>Ultima necat.</i> “	Die letzte aber tötet.“

Vielfach bestehen die Zifferblätter an den Türmen entweder aus einer Holztafel oder die Zahlen sind direkt auf der Mauer befestigt, je nach Bedürfnis hoch und weithin sichtbar angebracht. Eine eigenartige interessante Anordnung, die aber sehr selten in ähnlicher Weise vorkommt, hatte der alte Lamberti-Turm zu Münster. Die Zahlen waren auf einem oder zwei eisernen Ringen befestigt und schwebten frei vor der Turmfläche, so dass die dahinter liegende Architektur des Turmes dadurch weder verdeckt, noch gestört werden konnte. Auch für die Fernsicht berechnet war der Durchmesser des Zahlenkreises gross, vielleicht $2\frac{1}{2}$ bis 3 Meter. Die zwölf Zahlen selbst waren noch in spätgotischen Zahlenformen gearbeitet, mit den Zeigerendungen, Sonne und Mond (Scheibe und Sichel), wie mit den zwölf kleinen Sternchen, zwischen den Zahlen, stark vergoldet und in grosser Entfernung kenntlich. Diese zweckmässige und gefällige Anordnung, die dem Turme zum besondern Schmucke gereicht, verdient Nachahmung.

Nachdem ich nun die Entwicklung des Turmes an einigen massgebenden Werken Deutschlands und Westfalens in flüchtigem Zuge besprochen habe, bleibt noch für die gotische Zeit ein besonderes Feld der Turm-Entwicklung der Städte und Burgen übrig und werde mir erlauben, darüber ein anderes Mal zu sprechen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst](#)

Jahr/Year: 1892-93

Band/Volume: [21_1892-1893](#)

Autor(en)/Author(s): Nordhoff

Artikel/Article: [Die Entwicklung des Turmes in der christlichen Kunst. 106-116](#)